

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 30

Artikel: Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]
Autor: Kunter, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stück Rinder und Schweine. Als er das immer stärkere Anwachsen des Wassers sah, beschloß er, sich für alle Fälle mit der Familie auf das Festland in Rosario zurückziehen. Er brachte sein Inventar auf eine Erhöhung der Insel und überließ es dem Schicksal, während er selbst mit seiner Familie und seinem Hund auf einem Motorboot auf das in der Ferne schimmernde Ufer lossteuerte.

Die Ueberflutung dauerte einige Tage. Als die Wasserfluten etwas sanken, fuhr er mit seinem Sohne nach der Insel zurück. Da er gegen die am Ufer der Insel herrschende Strömung nicht ankämpfen konnte, ließ er den Sohn aussteigen und ans Ufer treten, während er selbst mit seinem Motorboot an einen bequemen Landungsplatz fahren wollte. Kaum hatte er sich einige Meter entfernt, als er trotz des Lärms des Motors das markerschütternde Schreien seines Sohnes vernahm. Er kehrte sofort um und sah von weitem, wie sich sein Sohn (ein hochgewachsener, ungefähr 15 Jahre alter Junge) in die Strömung des Flusses warf. Er steuerte nach dieser Richtung sein Motorboot und als er an jene Stelle kam, sah er voll Grauen, daß eine unübersehbare Menge verhungelter Ratten die Reste des Körpers seines einzigen Sohnes auffraßen. Dieses furchtbare Ereignis hatte sich kaum während einiger weniger Minuten abgespielt. Zur Verzweiflung hatte er keine Zeit, da rings um das Motorboot das Wasser unter dem Andrang der Rattenmassen zu wirbeln begann, die bereits in das Motorboot zu gelangen veruchten, da sie hier ein neues Opfer witterten. Der unglückliche Vater flüchtete mit Mühe und Not und dem Boot folgten die Ratten bis in den Hafen hinein. Als einige Stunden später eine ganze Abteilung der bewaffneten Feuerwehr nach der Insel fuhr, und ferner eine Sanitätskolonne, die mit den neuesten technischen Mitteln ausgerüstet war, und eine ganze Schar dressierter Hunde mit sich führte, setzte eine wahre „Bartholomäusnacht“ ein.

Dieser Kampf dauerte einige Stunden lang.

Als am nächsten Tage der verzweifelte Kolonist in Begleitung der Behörden zurückkehrte, sah er auf einem Hügel einen Haufen von Knochen aller seiner Rube, Pferde und Schweine, während das gesamte Haus gleichfalls von den Ratten bis auf den Grund demoliert war.

Wer ein wirklich radikales Mittel gegen die Rattenplage erfinden würde, könnte sich neben dem Ruhme ein Riesenermögen verdienen. tk.

Die Quelle des Glücks.

Roman von Erich Runter.

Als sie allein waren, fielen dem Gast, in Vorbereitung auf die Aussprache, die nun folgen mußte, alle seine Sorgen wieder ein, und in seine Augen trat von neuem der Ausdruck von Dürstertum und Gespanntheit, den sie in letzter Zeit angenommen hatten.

„Also schief mal los, mein Freund“, ermunterte ihn Schlehauf jovial, „denn etwas Besonderes führt dich sicher her. Das habe ich dir gleich an der Rasenpitze angelesen, als ich dich am Bahnsteig begrüßte.“

„Ja, ich will dich um deine Hilfe bitten“, hob Brüggemann an. „Zehn Stunden und schon lange vorher habe ich mich mit der Frage beschäftigt: wie sage ich's meinem Freunde? und nun kommt es mir vor, als ob diese Hauptsache doch nur eine Nebensache sei.“

„Na, so beginne mal mit der vermeintlichen Nebensache; vielleicht kommt man dann ganz von selbst oder wenigstens leichter auf die Hauptsache zu sprechen.“

„Es wäre immerhin eine längere Vorrede nötig, aber ich will doch zunächst meine Bitte ohne Einleitung anbringen. Kurz und rund: ich benötige dringend die in deinem Besitz befindlichen dreißig Aktien meiner Gesellschaft mit Stamm- und Vorzugsaktien.“

„Ich verstehe nicht ganz“, erwiderte Schlehauf. „Wie kannst du diese Aktien so dringend benötigen! Die Anzahl

meiner Papiere ist doch für deine Verhältnisse geradezu lächerlich gering. Sie können kaum einen Wertfaktor für dich bilden, geschweige denn von entscheidender Bedeutung sein!“

„Doch, das ist es eben. Ich vermute, sie werden das Zünglein an der Wage sein. Bestimmtes weiß ich nicht, aber alle Anzeichen deuten darauf hin, daß gegen mich gearbeitet und unter den Aktionären eine heftige Propaganda zu meinen Ungunsten getrieben wird. Etwas liegt wie Explosivstoff in der Luft und das Furchtbare, Beindolende ist, daß ich nirgends eine Handhabe besitze, um dagegen anzukämpfen. Kannst du dir das vorstellen, wie einem zumeist ist, wenn man sich beständig von einer unsichtbaren Macht bedroht fühlt, und man ist völlig ohnmächtig, sich gegen das heranziehende Unweitere zu schützen. Täglich und stündlich auf der Lauer sein, daß aus dem Hinterhalt irgendwo der Schlag erfolgt, o, das ist unerträglich! Der Grund und Boden, auf dem ich sitze, ist unterminiert; soll ich warten, bis ich in die Luft fliege?“

„Lieber Freund, das ist vielleicht alles in Wirklichkeit gar nicht so schlimm. Du siehst zu schwarz. Deine Nerven sind wohl angegriffen. Du solltest mal gehörig ausspannen. Wer könnte denn auch ein Interesse daran haben, dir zu schaden und gleich eine ganze Organisation zu gründen, die ein Komplott gegen dich ausführen soll!“

„Mir ist auch unerklärlich“, fuhr Brüggemann fort, „woher diese geheime Gegnerschaft rührt. Aber ich erkläre fast in der feindseligen Atmosphäre, die mich umgibt. Wie ein Alpdruck liegt es auf mir. Solange mein Vater lebte, ging alles gut, und ich wußte nicht, daß er je angefeindet worden wäre; auch mir brachte man immer Ehrerbietung entgegen. Das hörte aber plötzlich auf, als mein Vater vor fünf Monaten starb.“

„Und wie äußern sich denn die vermeintlichen Anfeindungen?“

„Wie gesagt, es sind Pfeile aus dem Hinterhalt und keine schweren Geschosse, die man gegen mich absendet. Ich könnte keine Beispiele anführen, die klar erkennen lassen, in welcher Linie und aus welchen Motiven sich die Angriffe gegen mich richten. Da kommen türkische Artikel in der Presse über Mißstände in der Verwaltung von Bad Klingenmoos. Darin wird nach der „starken Hand“ in der obersten Leitung gerufen. Da werden Lieferfirmen dringlich in ihren Zahlungsmahnungen, obwohl sie keinen Grund dazu haben. Der Bürgermeister von Klingenmoos kommt eines Tages und „inspiziert“, steckt seine Nase in Dinge, die ihn nichts angehen und um die er sich früher auch nicht kümmerte. Der Chauffeur kündigt seine Stellung bei mir, und kurz darauf muß ich erfahren, daß er in den Dienst des Aktionärs Baumgarten getreten ist. Der Badeverwalter erklärt mir ganz dreist, diese und jene Maßnahmen von mir dürften wohl nicht den Beifall der Aktionäre finden und so geht es fort. Aus allem erkenne ich das eine: meine Stellung ist schwer erschüttert und mein Ansehen, meine Autorität schwindet auf eine ganz unbegreifliche Weise dahin.“

„Und hast du keinen Verdacht, wer etwa hinter diesen Mächenschaften, die gegen dich gerichtet sind, stehen könnte?“

„Nach allem, was ich bisher in Erfahrung brachte und bemerkte, käme nur der nach mir einflußreichste Mann in der U.-G., Verwaltungsrat Baumgarten, in Betracht, der unter Umständen den Ehrgeiz hat, meinen Posten des Generaldirektors zu übernehmen.“

„Gegen ihn willst du nunmehr die Kraftprobe wagen?“

„Ja, es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben. Er zwingt mich dazu, und ich muß den Kampf wagen, ehe es für mich zu spät ist.“

Müde lehnte er sich in dem breiten Ledersessel zurück und sprach leise weiter, wie zu sich selbst.

„Freiwillig räume ich das Feld nicht. Das verbietet mir die Ehre der Familie und die Verantwortung, die ich in mir trage. Auch bin ich nicht zu schwach zum Kampf.“

„Nein, ich bin nicht zu schwach! Weißt du“, seine Stimme laut zum Flüsterton herab, „das wird der innere und wahrscheinlich auch einzige Grund sein, warum man mich stürzen will: man hält mich nicht für stark, für brutal genug, um die Interessen des Geschäfts zu vertreten. Es sind Fusionsbestrebungen im Gang mit einem großen Bäderkonzern; und da fürchtet man wahrscheinlich, ich habe nicht jenes Maß von Schlaueit und rücksichtsloser Energie, um das Höchstmögliche an Vorteilen für die Gesellschaft herauszuholen. Das Holz, aus dem ich geschnitzt bin, ist zu wenig hart. In dieser Beziehung machte man schon eine gehässige Geste: irgend jemand war darauf gekommen, daß ich in meiner Jugendzeit mal Gedichte geschrieben hatte, die von einem kleinen Verlag, unter Beteiligung des Verfassers an den Herstellungskosten, gedruckt wurden. Neulich nun bringt die Kreiszeitung eine Besprechung des Bändchens, fügt Proben daraus an und meint nach anerkennenden Worten so recht harmlos-scheinheilig, man müsse sich eigentlich wundern, daß ein so nüchternen und rastlose Energie erfordernder Beruf wie der eines Generaldirektors noch so weiche Romantiker und zartbefaltete Lyriker hervorbringen könne! Aber das eine schließt wohl das andere nicht aus, wie dieser Fall bezeuge. O, so dickfellig bin ich nicht, um diese plumpe Anspielung nicht zu merken. Ich weiß, worauf sie hinaus wollen. Inbesseren — vielleicht haben sie sich doch verrechnet und meine Kraft unterschätzt!“

Aber Schlehaupt hörte mehr als der andere sagte und sah mehr als dieses immerhin beherrschte Gesicht. Er hörte deutlich aus den Worten des Freundes die geheime Angst heraus, daß er eben doch nicht die Kraft haben werde, den entfachten Sturm abzuwehren. Er spürte, daß es Brüggemann, wahrscheinlich noch uneingestanden, im Innersten an Selbstvertrauen fehlte. Das Minderwertigkeitsgefühl beherrschte ihn ganz, und darin lag die Tragik seines erfolglosen, aufreibenden Ringens: an der wirklichen oder nur eingebildeten Anzulänglichlichkeit. An ihr mußte er scheitern, wie jeder, der nicht im Innersten seines Wesens an seine Berufung und an die Erreichung des Zieles glaubt.

Tiefes Mitleid faßte den alten Schlehaupt mit seinem Freunde, dessen schwere Gemütsbelastung er zwar nicht begriff, so doch ahnte. Geduckt und klein sah Brüggemann im Dunkel des dicken Lederpolsters. „Wie ein gehetztes Tier gekrümmt“, dachte Schlehaupt.

Er suchte den Freund aus seinen schweren Gedanken zu lösen. „Ich verstehe nun schon, Bernhard, du brauchst meine Aktien, um dir auf jeden Fall einen Rückhalt in möglichst starker Aktienmehrheit zu sichern.“

Brüggemann erwachte wieder zur vollen Aufmerksamkeit: „So ungefähr ist es. Ich habe mit einiger Sicherheit festgestellt, daß Baumgarten mit allen Kräften bemüht ist, die Aktienmehrheit zu erlangen. Das wird ihm kaum gelingen, aber ich will doch mit allen Möglichkeiten rechnen. Will es der Zufall, so liegt es vielleicht an ein paar Duzend lumpigen Aktien, — und ich werde glatt überrumpelt. Da will ich nun vorbeugen. Du begreifst ...“

„Gewiß. Und selbstverständlich helfe ich dir, obwohl ich dich immerhin auf etwas aufmerksam machen muß: Die Aktien gehören nicht mehr mir, sondern meinem Sohn, dem ich sie anlässlich der Mitgiftauszahlung an meine Tochter als Eigentum überschrieb, um einen Ausgleich in der Vermögensverteilung zu schaffen. Aber ich besitze das Verfügungsrecht über die Papiere und ich will sie dir ohne besondere Einholung der Einwilligung Ottos ausliefern, sehe aber dabei voraus, daß du mir die Aktien innerhalb vier bis fünf Monaten zurückgibst.“

„Das sage ich dir zu.“

Brüggemann erhob sich und reichte dem andern die Hand: „Ich danke dir, mein guter Freund.“

„Tu doch deswegen nicht so feierlich“, lachte Schlehaupt. „Ich kann überhaupt nicht begreifen, wie du wegen dieser Kleinigkeit so geheimnisvoll hierher reistest. Für das nächste



Napoleon II., Herzog Franz von Reichstadt, des großen Korsen einziger Sohn, starb erst 21 Jahre alt am 22. Juli 1832 im Schloß Schönbrunn bei Wien. (Siehe Aufsatz in letzter Nummer der „Berner Woche“.)

Mal merke dir den schönen Spruch des Lumpenmanns: Postkarte genügt und ich komme sofort.“

Brüggemann lächelte gerührt: „Ich bin doch nicht nur deswegen gekommen ...“

„Sondern auch meinetwegen. Das ist schön von dir“, sagte Schlehaupt.

Aber er merkte sehr wohl, daß Brüggemann im Grunde gekommen war, um vor allem einmal aus unerträglicher seelischer Not heraus an ein Herz zu fliehen, dem er sich anvertrauen konnte.

Aus Cottbus kam mit der Morgenpost Nachricht von Kurt Brüggemann, daß er nachmittags mit dem Auto eintreffen werde. Der Vater hatte ihm schon von Klingemoos aus Mitteilung von seiner Reise nach Berlin gemacht. Kurt schrieb, man müsse unbedingt die Gelegenheit benutzen, um mal wieder beieinander zu sein. Auch wolle er seinen neuen Wagen einem pt. Publikum zur Begutachtung vorführen.

„Hm“, machte der alte Brüggemann, „der Junge scheint auf großem Fuße zu leben. Hoffentlich gestatten ihm seine Einnahmen solche Extratouren.“

Er sah über dem Studium des Kursbuches gebeugt. „Eigentlich wollte ich heute nacht nach Klingemoos zurückfahren.“

Der junge Schlehaupt erhob geräuschvoll Einspruch. „Nein, das gibt es aber nicht! Bei Nacht und Nebel kommen und am andern Tag bei Nacht und Nebel wieder verschwinden. Du hast dich schließlich auch der Familie noch ein wenig zu widmen. Heute abend gehen wir geschlossen ins Theater. Ich habe schon nach Karten telephoniert. Die neue Revue im Admiralspalast soll einfach fabelhaft sein. Also ich lasse eine Loge reservieren.“

„Gut“, sagte der Onkel, „ich füge mich dem Wunsch der Allgemeinheit. Dann verschiebe ich die Reise um einen

Tag und fahre morgen abend mit dem Nachtschnellzug, der hier 18 Uhr 18 und in Cottbus 21 Uhr 30 abfährt. Kurt nimmt mich wohl im Auto mit nach Cottbus. Jedenfalls muß ich mich dann aber morgen vormittag verab-schieden, denn ich will doch auch der Frau Schwiegertochter noch meine Aufwartung machen.“

Otto tat seine Absicht kund, ein Stündchen ins Bureau zu gehen. Mittags speise er im Club und nachmittags habe er verschiedene Verabredungen. Man dürfe ihn also nicht vor dem Abendbrot erwarten. Die Herrschaften möchten sich aber für alle Fälle zum Theaterbesuch bereit halten.

„Würdest du mir ein Telegramm an meine Tochter besorgen, Otto? Ich sagte zu Ursula bei meiner Abreise, daß ich heute abend zurückkehren werde; nun hat sich die Rückkunft um einen Tag verschoben. Den Text schreibe ich dir auf.“

Er kritzelte ein paar Worte auf einen Zettel und gab ihn Otto, der das Telegramm sogleich abzusenden versprach.

Otto fuhr mit der Straßenbahn zu dem nur wenige Minuten entfernten Geschäft und schickte den Laufjungen fort, das Telegramm zu besorgen. Er piffte den neuesten Schlagler durch die Zähne. „So, also abends 10 Uhr fährt der alte Herr zurück! Komisch, warum ist Harry nur so scharf darauf, das zu wissen. Man könnte gerade meinen, er plane mit seiner Freundin einen Ueberfall auf den guten Onkel.“

Er nahm den Hörer zur Hand und läutete seinem Freund Harry an.

„Tag, Harry. Ich kann dir melden: deine Auskunftei hat erfolgreich gearbeitet. Generaldirektor Brüggemann von der Bad Klingenthaler A.-G. fährt morgen abend mit dem Zug, der 18 Uhr 18 in Berlin abgeht, von Cottbus ab.“

„Recht schön“, tönte es zurück. Den ersten Teil deiner Aufgabe hast du also prompt erledigt. Aber wie steht es mit dem zweiten Teil? Das muß natürlich auch klappen, sonst wären alle deine dankenswerten Spionagedienste zwecklos.“

„Ich weiß, ich weiß. Nun, auch das wird nach Wunsch gehen. Ich werde es auf alle Fälle einrichten, daß ich Brüggemanns Autofahrt nach Cottbus zu meinem Schwager morgen früh mitmache. Das Uebrige ist dann höchst einfach. Ich begleite ihn zur Bahn und bugsiere ihn in euer Zug-abteil. Ihr nehmt, wie abgemacht, 1. Klasse in einem der vorderen Wagen. Dann habt ihr ihn in der Falle. Aber ich bitte euch, treibt's nicht zu arg mit dem armen Onkel! Ich möchte bloß wissen, was ihr mit dem Armen vorhabt. Hoffentlich beabsichtigt Ihr keinen Mordanschlag auf ihn! Nicht, daß ich schließlich Hauptbelastungszeuge in einem geheimnisvollen Mordprozeß gegen dich sein müßte!“

„Sei unbesorgt! Es geschieht ihm nichts. Wir wollen ihm bloß ein bißchen einheizen. Vorläufig ...“

Harry brach ab. Otto Schlehauf hörte darauf eine Frauenstimme im Apparat. „Das hast du fein gemacht, Otto, bist ein Prachtjunge!“

„Ich bin glücklich, endlich mal von deinen holden Lippen gelobt zu werden, Wera. Du weißt, daß ich alles nur für dich tue und als echter Judas Ischarioth dir sogar meinen eigenen Onkel ans Messer liefere“, gab Otto in komischer Uebertreibung zurück. „Ja, die Leidenschaft macht zum Verbrecher! Aber werde ich nicht wenigstens süßen Lohn für meine treuen Dienste empfangen?“

„Gewiß. Aber du mußt dich mindestens höchstpersönlich bei uns einstellen. Sagen wir zum 5 Uhr-See. Einverstanden?“

„Gut, aber lange kann ich mich nicht aufhalten.“

Er beendete das Gespräch mit einem scherzhaften Wortgeplänkel und hängte den Hörer auf. Dann las er, in seinen Bureauesseln zurückgelehnt, die Zeitung und die Kursberichte, seine Morgenzigarette dabei rauchend.

„Mein Vater wird heute nicht ins Bureau kommen, Herr Bek“, sagte er zu dem eintretenden Geschäftsführer. „Sehen Sie zu, daß alles in Ordnung geht. Ich muß auch bald wieder fort.“

Herr Bek nickte nur, legte die eingegangene Post auf den Tisch und entfernte sich wieder. (Fortf. folgt.)

Paris feiert den 14. Juli.

Paris ist geschmückt, einfach und doch wirkungsvoll. Von allen öffentlichen Gebäuden grüßt die Tricolore. Die Hauptstadt ist bereit, den Nationalfeiertag zu begehen.

Um 9 Uhr morgens findet die Parade der Garnison von Paris statt. Hunderttausend begeisterte Pariser säumen die Straße vom Invalidendom zur Alexanderbrücke.

Unter den schmetternden Klängen der Marseillaise beginnt die Truppenschau. Die Bevölkerung von Paris soll seine moderne Armee sehen. Nach der Infanterie folgen die Artillerie- und Genietruppen. Auch kleine Tanks fehlen nicht an der Parade. Mit besonderer Begeisterung werden die Marinesoldaten begrüßt. Die Bevölkerung nimmt teil am Leid, das die Marine durch den Verlust des Prométhée betroffen hat. — Nach Verlauf einer Stunde ist das Défilé vorüber.

Bei hereinbrechender Nacht staut sich die Menge auf den Seinebrüden und harret des großen Feuerwerks. Da, endlich flammt es am nächtlichen Himmel auf! Lautlos steigen Raketen, zerfnallen und erstehen zu wundervollen Bufefts. Ein Sternenregen fällt auf die Seine!

Unterdessen hat das Treiben auf den Straßen und Plätzen eingekehrt. Vor vielen hundert Cafés wird auf freier Straße getanzt, im Innern der Stadt zur Musik reich besetzter Tanzorchester, in den äußeren Quartieren zu den Klängen schreiender Grammophone. Bis zur Morgendämmerung hält das festliche Gewoge an, um am Abend des 15. nochmals einzusetzen. So begehen die Pariser ihren Nationalfeiertag.
W. Claus.

Das Liebeslied.

Von Jacob Bek.

Liebeslied im leichten Röckchen,
Knappem Mieder, seidnen Lödchen,
Flatterwejen ohne Ruh,
Sag' einmal: was nützeft du?

Dummer Mann, wie kannst du fragen?
Ei gar viel hab' ich zu tragen,
Arbeit blüht mir sonder Wahl,
Glaubst du's nicht, so hör' einmal:

Steigt der Frühling aus den Gründen
Muß ich schnell sein Kommen künden,
Jeder Schönen wär' es leid,
Fänd' er sie im Winterkleid.

Wenn die ersten Käfer schwirren
Muß ich junge Herzen kiren;
Ohne meiner Verse Tand
Käm' so manches nicht in Brand.

Raucht's dann hinter Herzenstüren
Muß ich hell das Feuer schüren,
Flatternd hin und flatternd her,
Glaub', das ist zumeilen schwer!

Füllen muß ich dicke Wände,
Brauchen könnt' ich hundert Hände,
Nimmer, quetscht's auch noch so schrill,
Steht der Liebe Mühlrad still.